

Zusammenfassung (202): 1 Thess Zeichen der Sorge des Paulus um seine Gemeinde auch in der Paräne; diese ist verschiedentlich der jüdischen Vergangenheit des Paulus verhaftet; neu ist das Vorzeichen, nämlich das „Evangelium Gottes“; wer ihm glaubt, hat an ihm schon Teil durch Heiligung und Pneuma; hat dadurch Hoffnung auf endgültiges Heil bei der nahe erwarteten Parusie; kaum änderndes Eingreifen in die Ordnungen dieser Welt (Spannung zwischen Heiserfahrung und Weiterbestehen der gültigen Ordnungen dieser Welt; Situation des Anfangs; erste Anfänge der Kirche, die sich in der Welt einzurichten hatte). Literaturverzeichnis, Stellen- und Namensregister. Redliche und gewissenhafte Untersuchung des Fragenkomplexes. Bemerkenswerte Einzelinsichten. Kaum wesentliche Fortentwicklungen. Geeignet zur verantworteten Problemerfassung.

Salzburg

Wolfgang Beilner

DENZLER G./BECK E./BLANK I./LANG H./KUHNLE FJ., *Zum Thema Wille Gottes.* (145.) KBW Stuttgart 1973. Snolin DM 15.—.

Es ist zu begrüßen, daß der mit vielen Mißverständnissen und negativen Assoziationen belastete Begriff: „Wille Gottes“ in vorliegender Schrift von verschiedenen Aspekten her beleuchtet und einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen wird. — Wieviele sittlich verwerfliche Taten im Lauf der Kirchengeschichte unter dem Motto: „Gott will es“ begangen wurden, schildert G. Denzler. — Unter dem Titel: „Du sollst... Alttestamentliche Perspektiven“ behandelt E. Beck die Rolle des Gesetzes im Alten Bund. Daß es sich dabei nicht um eine statische, sondern um eine in ständigem Fluß befindliche Größe handelt, wird durch einen kurzen Überblick der Geschichte Israels – von der Patriarchenzeit bis zur nachexilischen Kultgemeinde – einsichtig. Die hervorragende Rolle, die die Propheten in der Gewissensbildung des Gottesvolkes gespielt haben, wird stark betont. Umso mehr überrascht es, daß die Verfasserin das nachexilische Judentum unter einem vorwiegend negativen Gesichtspunkt schildert: „Gott wird nicht mehr gebraucht. Er kann sich zurückziehen... Gott wird an seinen im Gesetz fixierten Willen gebunden, auf ihn verpflichtet“ (75). Bestünde dieser Vorwurf einer rein formalen Frömmigkeit zurecht, so würden Phänomene wie die Schechinah-Mystik, die Bewegung der Chassidim, die Gebete aus den Gaskammern und dem Warschauer Getto unverständlich.

Der Artikel von J. Blank „Die Auslegung des Willens Gottes im Neuen Testament“ stellt den Höhepunkt vorliegenden Buches dar. Blank legt dar, daß der Gotteswillen von Jesus als universeller Heils- und Liebeswillen verstanden wird. Mit diesem göttlichen Liebeswillen soll der Mensch schon hier und

heute rechnen und deshalb das unbedingte Heilsvertrauen zur Grundlage seines Selbstverständnisses wie seines ethischen Handelns machen. An die Stelle des Gesetzes tritt der Mitmensch. „Der Mensch definiert durch sein Handeln jeweils den Gotteswillen mit“ (108). — Die Anwendung der Einzelweisungen Jesu, die alle unter dem Primat des Liebesgebotes stehen, fordert das persönliche Engagement, die schöpferische Neuinterpretation dessen, was jeweils zu tun ist, immer neu heraus. Zu diesem neuen Gehorsam wird dem Christen das von den Propheten verheiße „neue Herz“ und der „neue Geist“ zugesagt. — Abschließend weist Blank auf die große Bedeutung hin, die ein solches Verständnis der Botschaft Jesu gerade für unsere heutige Situation hat. Er ruft „zum Mut zu den eigenen Ursprüngen“ auf, dem Mut zu einer genuin christlichen Identität, die sich an der eschatologischen Reichs-Botschaft Jesu orientiert (108).

In dem Beitrag von H. Lang, „Kritik des unkritischen Gehorsams“, wird von der Sicht des Psychologen aus eine Erziehung zu „kritischem Gehorsam“ gefordert. Schon dem Kind soll eine seiner Intelligenzstufe entsprechende Einsicht in das „Warum“ der von ihm geforderten Triebverzichte geboten werden. Diese Forderung ließe sich sehr wohl mit der „Erziehungsmethode Jesu“ in Einklang bringen, der ja auch durch Gleichnisse und Bildworte die Hörer zur Einsicht in das von ihm Geforderte bringen wollte. Abschließend faßt F. J. Kuhnle die Denkanstöße, die diese wertvolle Schrift vermittelt, in einem Predigtmodell: „Gott – ein Mittel zum Zweck?“ zusammen.

Bertholdstein

Mirjam Prager

LÉON-DUFOUR XAVIER, *Exegese im Methodenkonflikt. Zwischen Geschichte und Struktur.* (266.) Kösel, München 1973. Kart. lam. DM 35.—.

CHABROL CLAUDE/MARIN LOUIS, *Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel.* (211.) Kösel, München 1973. Kart. lam. DM 35.—.

Es ist ein natürlicher Prozeß, daß die biblische Exegese neue Methoden der profanen Sprachwissenschaft übernimmt. Vor allem sind es heute die Methoden der Linguistik, die für die biblische Exegese zunehmend an Bedeutung gewinnen. So hat die französische, katholische „Vereinigung zum Studium der Bibel“ auf ihrem Kongreß 1969 das Gespräch gesucht mit dem linguistischen Strukturalismus, der von Frankreich ausging und dort weit verbreitet zu sein scheint. Der bekannte Jesuiten-Exeget X. Léon-Dufour hat die einzelnen Referate dieses Kongresses herausgegeben, die nun auch in deutscher Sprache vorliegen. Absicht des Unternehmens ist es, die historisch-kritische Methode sinnvoll zu

ergänzen. Da häufig hermeneutische Fragen behandelt werden, ist P. Ricoeur einer der wichtigsten Referenten. Da die historisch-kritische Methode das Schicksal des Historismus teile (21), versucht er einen Übergang von der historischen zur strukturalen Methode zu zeigen. Es wird das „semiologische“ Modell, ausgehend von De Saussure, Lévi-Strauss und R. Barthes vorgestellt, das zwischen drei Operationsniveaus unterscheidet, nämlich dem der Funktionen, der Handlungen und der Narration (27). Den Begriff der Hermeneutik versucht Ricoeur beim amerikanischen Sprachanalytiker und Pragmatiker Ch. S. Peirce zu fixieren.

Am Beispiel von Gn 1 versucht P. Beauchamp eine strukturelle Methode anzuwenden, wobei er deutlich für einen Methodenpluralismus plädiert. Die semantische Struktur des Textes soll direkt zu seiner Interpretation führen. — A. Vergote versucht eine psychoanalytische Deutung von Röm 7, was aber wenig mit einer strukturalen Linguistik zu tun haben dürfte. — Der methodisch stärkste Beitrag stammt von R. Barthes, der strukturelle Erzählyalyse am Beispiel von Apg 10–11 vorstellt. Bei ihm erfährt man, daß „Strukturalismus“ keine einheitliche Schule, kaum erst eine Methode und sicher keine Wissenschaft sei (119). Nach dem Formalisationsprinzip ist ein Text ein Sprechakt (parole), der auf ein Sprachsystem (langue) verweist. Die Arbeit geht so vor sich, daß ein Text zuerst in seine kleinsten Einheiten zerlegt wird; dann wird das sprachliche Inventar geordnet und es wird eine neue Koordination der gefundenen Einheiten vorgenommen. Eine sprachliche Botschaft verweist auf einen sprachlichen Code. Dieser Code oder dieses Sprachsystem soll durch die strukturelle Analyse freigelegt werden. — J. Courtés analysiert Apg 10, 1–11, 18 als ein System mythischer Vorstellungen, wobei die Akteure, die Handlungen, das Bühnenbild des Textes usw. bestimmt werden. — L. Marin versucht im genannten Text eine narrative Struktur zu finden. (148ff) Dabei ist von Tiefenstruktur, Bedeutungsebenen und Archetypen die Rede. — H. Bouillard spricht sich aus der Sicht des Dogmatikers deutlich für einen Methodenpluralismus in Exegese und Dogmatik aus (175ff), wobei er Theologie als Hermeneutik verstehen möchte. P. Ricoeur faßt die Ergebnisse der Tagung zusammen: es soll nach neuen Methoden gesucht werden, aber es soll nicht vorschnell zu einer Synthese dieser Methoden kommen. Er will eine strukturelle Methode von der Ideologie des Strukturalismus abheben. Drei Illusionen der historisch-kritischen Methode sollen korrigiert werden: die Illusion der Quelle, des Autors und des Empfängers (195). — Im Anhang des Buches finden sich Überlegungen von P. Ricoeur über eine modifizierte Theologie des Wortes sowie eine

Textanalyse zu Apg 10, 1–11, 18 von E. Haulotte.

Das zweite Buch, das C. Chabrol und L. Marin herausgegeben haben, zeigt deutlicher die Anwendung strukturaler Methoden auf die Bibellexegese. Da wird zuerst in die Einzelprobleme einer erzählenden Semiolologie eingeführt. Dann wird ausgehend von einer Informationstheorie die Genesis als Mythos analysiert (E.R. Leach). Auch hier wird mit psychoanalytischen Kategorien wie z. B. mit dem „Ödipuskomplex“ gearbeitet. — Oder es wird der Text einer biblischen Blindenheilung nach sprachlichen Sequenzen und Funktionen untersucht. Da ist von einer Logik der Kontrakte die Rede, oder von Reihenstrukturen des Textes. — Nach ähnlichen Gesichtspunkten untersucht L. Marin die Texte Mt 28, 1–8 par. (die Frauen am Grabe) und Mt 27, 1–2, 11–31 (Jesus vor Pilatus). Hier wird der Text in Vers-Paare untergliedert. Ähnlich untersucht C. Chabrol einen Text der Passion (132ff). Dabei soll von einer erzählerischen zu einer semantischen Struktur weitergeführt werden. — E. Haulotte behandelt grundsätzliche Probleme der strukturellen Analyse von Texten und Schriften (157ff), wobei er von der Frage geleitet wird, wie die Erzeugung von Sinn vor sich gehe. Für L. Marin geht es am Schluß des Buches um drei Grundprobleme: um die Situation des Lesers vor dem Text, bzw. um eine gegebene Theorie über den biblischen Text; sodann um die Situation des Bibeltextes gegenüber der theoretischen Darstellung des Mythos; schließlich um die Situation der theoretischen Darstellung semantischer und psychoanalytischer Art im Verhältnis zum Bibeltext (191).

Mit diesen zwei Büchern werden also strukturelle Methoden und Probleme in der Exegese dargestellt. Vor der Beurteilung eines solchen Unternehmens müssen einige Unterscheidungen eingeführt werden: Strukturalismus unterscheidet sich grundlegend von der angelsächsischen Sprachanalyse. Im ersten Fall wird vorwiegend linguistisch oder psychologisch oder kultursoziologisch gearbeitet, im zweiten Fall aber vorwiegend formal-logisch. Im ersten Fall handelt es sich nach Auskunft eines führenden Vertreters um keine Wissenschaft und noch kaum um eine Methode; im zweiten Fall aber haben wir es mit einer exakten Wissenschaft und Methodologie zu tun. Nun werden dieselben Begriffe gelegentlich von beiden Richtungen verwendet, was zu einem heillosen Durcheinander in der Diktion führen dürfte. Beide Male wird von „Struktur“, von „Analyse“, von „Semiotik“ usw. geredet. Semiotik ist für die Sprachanalyse seit Morris und Carnap der Oberbegriff der drei Disziplinen Syntax, Semantik und Pragmatik. Strukturalisten reden vorwiegend von „Semiologie“, gelegentlich auch von Semiotik und von linguistischer

Analyse. Was für die Strukturalisten die „Tiefenstruktur“ des Textes ist, ist für Sprachlogiker nicht mehr als Oberflächenstruktur. Diese verstehen seit Wittgenstein oder Chomsky unter Tiefenstruktur die logische Struktur eines Textes. Gelegentlich wird auch von einem amerikanischen Strukturalismus im Zusammenhang mit den Vertretern der Generativen Transformationsgrammatik (Chomsky, Lakoff, Ross, Mc Cawley) gesprochen. Dieser unterscheidet sich aber streng vom taxonomischen französischen Strukturalismus und ist aus der Sprachanalyse und analytischen Philosophie hervorgegangen. Hier zeigt sich, daß wenig gewonnen ist, wenn man jede Forschungsrichtung als Strukturalismus bezeichnet, die Sprachstrukturen untersucht. Dann würden auch die exakten Logiker darunterfallen. Es kommt nämlich alles darauf an, mit wie exakten Mitteln und Methoden Sprachstrukturen analysiert werden.

Nach diesen Unterscheidungen einige kritische Anmerkungen: die beiden Bücher zeigen deutlich, daß der französische Strukturalismus noch zwischen Mode und Methode (G. Schiwy) pendelt. Sein Instrumentarium erreicht noch an kaum einem Punkt wissenschaftliche Exaktheit. Sein taxonomisches Vorgehen vermag dem lebendigen Sprachprozeß keineswegs gerecht zu werden. Auch scheint er nicht vor einem neuen Psychologismus gefeit zu sein. So düntkt eine Allianz mit hermeneutischem Sprachbewußtsein nur schwer möglich zu sein. Berechtigt bleibt die Forderung, die historisch-kritische Exegese durch linguistische Methoden zu ergänzen. Für eine solche Ergänzung aber dürften textlinguistische und pragmatische Methoden (D. Wunderlich, U. Maas, S. Schmid) geeigneter sein, die sich den Methoden der generativen Transformationsgrammatik verpflichtet wissen. Ebenfalls scheint eine Ergänzung der Exegese durch die exakten Methoden der Sprachanalyse und der Sprachlogik möglich und dringlich zu sein. Gewiß ist ein Methodenpluralismus in der Exegese wünschenswert. So werden strukturalistische Fragestellungen auch in der Exegese ihren Platz bekommen. Aber sie dürfen nicht übernommen werden, ohne vorher den Status einer exakten und überprüfbaren Methode erreicht zu haben. Für die Theologie wäre es zu wenig, nur eine Mode übernommen zu haben.

Graz

Anton Grabner-Haider

## KIRCHENGESCHICHTE

ANDRESEN CARL, *Einführung in die Christliche Archäologie*. (Die Kirche in ihrer Geschichte, hg. v. Schmidt/Wolf, Bd. 1) (175.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1971. Paperback.

Um es sofort zu sagen: Ich wüßte im Augenblick keine knappere und präzisere und den-

noch derart zuverlässige und durchsichtige Einführung in die christliche Archäologie wie diese, die uns der Göttinger Ordinarius für alte Kirchengeschichte im Rahmen des großen historischen Handbuchs „Die Kirche in ihrer Geschichte“ vorlegt. Er ist souveräner Kenner der Materie und zugleich didaktisch geschickter Lehrer. Auch wer die neuen großen kirchengeschichtlichen Handbücher (etwa von Herder und Benziger) besitzt, sollte sich diesen handlichen Fazikel beschaffen: In einer Zeit, wo der anspruchsvollere Tourismus die „alten Stätten der Christenheit“ entdeckt hat, das Monument den Menschen vielfach eindrücklicher anspricht als das Dokument und vorzügliche Kunstdände über diese Epoche in den Händen vieler sind (Becks Universum der Kunst, die Bände des Hirmer-Verlags, Propyläen-Kunstgeschichte u. a. m.), sollte der Historiker und Liebhaber der alten Kirche diese Sparte gründlich und systematisch studieren und kennen.

In einem I. Teil werden die Disziplinen der christlichen Archäologie (Malerei, Plastik, Architektur, aber auch Glyptik, Epigraphik, Beerdigungswesen) einzeln je nach Thematik, Methode und Hauptmonumenten vorgestellt. Der II. Teil vermittelt dann eine chronologische Zuordnung und einen guten Durchblick durch die Perioden der frühen konstantinischen, theodosianischen und justinianischen Zeit. Mit dem Bilderstreit setzt eine Zäsur ein, die die Epoche der frühchristlichen Kunst abschließt. Das Werk hat vorzügliche Bibliographien, die fast die Hälfte der Druckseiten einnehmen. Sie streben keine eigentliche Vollständigkeit an, sind als bibliographie raisonnée gedacht, lassen aber keine wirklich wesentliche Arbeit vermissen. Das fast 30 Seiten umfassende Namens-, Orts- und Sachregister schlüsselt die Fakten vorzüglich auf; ein zusätzliches Verzeichnis der Abkürzungen und Stichworte vervollständigt das (als Faltblatt beigelegte) Siglenverzeichnis des Gesamtwerks für diesen speziellen Zweck. So besitzt man mit dieser Arbeit ein gediegenes Handbuch. Selbst wenn man im II. Teil gelegentlich einmal einen Akzent auch anders setzen könnte, so ist das wohl eher Ermessensfrage. Insgesamt ein Buch, das man mit Freuden anzeigen.

Wien

Johannes H. Emminghaus

KHOURY ADEL-THÉODORE, *Polémique byzantine contre l'Islam*. (377.) 2<sup>e</sup> tirage. E. J. Brill, Leiden 1972.

Vf. der Herkunft nach Libanese, lehrt seit 1966 in der Kath. theolog. Fakultät der Universität Münster als Spezialist auf dem Gebiet der byzantinisch-islamischen Kontroversliteratur und hat schon eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlicher Publikationen vorzuweisen. Besondere Anerkennung verdient ein umfangreiches Handbuch des von Kh. vertretenen Spezialgebiets. Von den drei dafür